

Nadja Küchenmeister

linoleum

mittagshitze. du stellst den koffer neben die tür  
und kühlst mit kaltem wasser dein gesicht, drehst  
dann wie immer deine runde im garten. er schnaubt

und hebt, noch müde, den kopf: sprich nur ein wort  
drückt sich der hund an den zaun. und auf der wäsche-  
leine: weiße laken, unterhosen. die brombeeren zittern

von wespen ausgehöhlt im strauch. du gehst in die laube  
das fenster steht offen, dir ist seit jahren der geruch  
vertraut, leicht säuerlich. was ist nicht in die wände

gekrochen: rauch und urin, familienflüche. am boden siehst  
du dunkle flecken. die klappmatratze, aufgestellt und an  
die wand gelehnt, hat kaum noch federn. was eben bleibt

von einem guten traum: ananas im strandkorb gegessen  
august. ein mattes licht fällt durch den zaun. dann ist  
auch diese nacht vorbei, du machst die augen wieder auf

und wiegst dich auf der hollywoodschaukel, doch selbst  
im strandkorb sind die witze seit langem schon zu ende erzählt.  
du stehst noch einmal vor dem leeren zwinger. der staub bleibt

auf den bänken liegen und keiner steht an der tischtennisplatte.  
du siehst dich nur mal nach dem windschutz um, da rüttelt der  
wind an den fenstern der laube; ein leises trippeln auf linoleum.

[Aus: Alle Lichte. Schöffling & Co. 2010](#)  
[Nadja Küchenmeister 2010 \(2006\)](#) \_

Hans Christoph Buch

WILLKOMMEN UND ABSCHIED

Gibt es das heute noch? Eine junge Dichterin, die schon vor dem Erscheinen ihres ersten Lyrikbands mit Preisen und Stipendien bedacht und mit Ehrungen überhäuft wird? Und das in einem Alter, zwischen zwanzig und dreißig, in dem andere Autoren sich bemühen, aus dem Schatten berühmter Vorgänger zu treten, um zu einer eigenen Stimme, einem unverwechselbaren Stil zu finden? Ja, das gibt es, und die Devise „Genie ist Fleiß“ gilt hier nicht, da literarische Qualität sich nicht an der Quantität des Geschriebenen bemisst oder am

pflichtgemäßen Pensum, an dem der Dichter sich abarbeitet: Nicht das Sitzfleisch zählt, sondern der originelle Zugriff, ein neuer Ton, auch wenn er schüchtern oder verhalten klingt und nicht mit schrillen Effekten um Aufmerksamkeit oder Beifall buhlt.

Die Probe aufs Exempel liefern die vorliegenden Verse von Nadja Küchenmeister, deren Sprachmelodie wie ein Evergreen im inneren Ohr des Lesers widerhallt, obwohl sie so unspektakulär wie möglich daherkommen und eher leise gesummt als laut gesungen oder gepfiffen werden sollten.

Die symmetrisch gebauten, dreizeiligen Strophen scheinen der Zeit entrückt in ihrer schwebenden Musikalität, und doch erzählen sie eine Geschichte aus Kindheit und Jugend der 1981 geborenen Autorin, die, wie dem Klappentext des Buches zu entnehmen ist, in der DDR aufwuchs - nicht im goldenen Käfig der Nomenklatura, aber auch nicht im Chemiekombinat von Leuna oder Bitterfeld. Geschildert wird ein Kleingartenparadies, wie es zeitversetzt auch in der Bundesrepublik existierte. Aber in Westdeutschland gehörten Hollywoodschaukel und Strandkorb bald schon zum abgesunkenen Kulturgut, während sie in der DDR, wo der Nachholbedarf der Konsumenten größer war, zu Kultobjekten avancierten. Der leere Hundezwinger dagegen weist weder auf die von Schäferhunden bewachte Staatsgrenze noch auf die bei Neonazis beliebten Kampfhunde hin – das wäre viel zu vordergründig. Nadja Küchenmeisters Gedicht ist vollkommen unaggressiv und übt mit keinem Wort Kritik an den Verhältnissen in der DDR oder an der in den Stasi-Staat verstrickten älteren Generation. Im Gegenteil: Es ist die von Trauer überschattete Suche nach der verlorenen Zeit der Kindheit und Jugend in einem durch keine Misstöne gestörten, fast spießigen Familienidyll. Nostalgie also - oder modische „Ostalgie“?

Doch die Verse sind nicht so voraussetzungslos oder naiv, wie sie auf den ersten Blick anmuten, denn Nadja Küchenmeister hat viel gelesen, besonders Lyrik, und das Gedicht enthält eine versteckte Hommage an Günter Eich: „Im Pavillon, wo Mirjam war, / vermorscht das Fensterkreuz. / Die Spinne webt ihr graues Haar / und wessen Hand verstreut's? // Gib acht, das Rohr vergilbt wie Stroh. / Heut ist, was gestern war. / Ein Lachen hallt von irgendwo / und Mirjam löst ihr Haar.“ Günter Eichs Gedichtband „Botschaften des Regens“ erschien erstmals 1955, auf dem Höhepunkt des Wirtschaftswunders, als die Neubauten der Bundesrepublik mit Linoleum ausgelegt wurden. Mirjam ist die hebräische Form von Maria, und der Name hat bei Günter Eich eine spezielle Funktion: Er erinnert an die Judenvernichtung, die damals zusammen mit der NS-Vergangenheit unter den Teppich gekehrt wurde – oder unter das Linoleum. Diesen Traditionszusammenhang schreibt Nadja Küchenmeisters Gedicht fort - ein Minenfeld historischer und politischer Assoziationen, durch das die Autorin sich mit poetischer Grazie, schlafwandlerisch sicher, bewegt.